

Stadtteil-Echo

Stadtteilzeitung • Nr. 13/2015-2
Soziale Stadt Brühl-Vochem



Niemals geht man so ganz... • Seite 5

Gemeinsam für Vochem - Der Stadtteilbeirat • Seite 6

Erzähl doch mal von früher... • Seiten 6-18



www.sozialestadt.bruehl.de

Wichtige Telefon-Nummern:

Stadtteilbüro

Thüringer Platz 10 a
Telefon: 02232 500966
E-Mail: sjacobs@bruehl.de
Internet: www.sozialestadt.bruehl.de
Di, Do 10-12 Uhr

Stadt Brühl

Rathaus A, Uhlstraße 3, 50321 Brühl
Telefon: 02232 79-0
Telefax: 02232 48051
E Mail: stadtverwaltung@bruehl.de
Internet: www.bruehl.de

Dienststellen: Termine nach Vereinbarung
und Mo/Di/Fr 8:00-12:00 Uhr
Mi nur nach Vereinbarung
Do 14:00-16:00 Uhr

Bürgerberatung

Rathaus B, Steinweg 1
Telefon: 02232 79-3600
(An /Abmeldung, Ausweise, Auskünfte etc.)
Brühl-Pass - Brühler Bürgerinnen und Bürger,
die Bezieher von Arbeitslosengeld II (Alg II)
sind, sowie Leistungsberechtigte nach Sozi-
algesetzbuch (SGB XII), können unter Vorlage
der entsprechenden Bescheide einen Brühl-
Pass beantragen.

Mo/Di	7:30-16:00 Uhr
Mi	7:30-14:00 Uhr
Do	7:30-18:00 Uhr
Fr	7:30-12:30 Uhr
Sa	10:00-12:30 Uhr

Abteilung Soziales

Rathaus B, Steinweg 1
Telefon: 02232 79-0
Termine nach telefonischer Vereinbarung

Behindertenbeauftragte und Ansprechpartnerin für Fragen Brühler Senioren

Rathaus B, Steinweg 1
Zimmer B 003
Petra Rempe
Telefon: 02232 79-4340
Telefax: 02232 79-4580
E-Mail: premppe@bruehl.de
Mo/Di/Fr 8:00-12:00 Uhr
Do 14:00-16:00 Uhr

Integrationsbeauftragte

Rathaus A, Uhlstraße 3
Daniela Kilian
Telefon: 79-4350
E-Mail: dkilian@bruehl.de
Internet: www.integration.bruehl.de
Termine nach Vereinbarung

Gleichstellungsbeauftragte

Rathaus A, Uhlstraße 3
Antje Cibura
Telefon: 02232 79-2250
E-Mail: acibura@bruehl.de
Mo-Do 8:00 -12:00 Uhr und
nach Vereinbarung

Allgemeiner Sozialer Dienst

Telefon: 02232 79-0
Zentrale Anlaufstelle für Kinder, Jugendliche,
Familien und junge Erwachsene, die in Prob-
lem- und Krisensituationen Hilfestellung und
Beratung suchen.

Familien- und Kinderbüro

Rathaus A, Uhlstraße 3
Telefon: 02232 79-4979
Telefax: 02232 79-4790

Kinder- und Familienzentrum der Stadt Brühl

Schöffenstraße 19
Telefon: 02232 5044222
Telefax: 02232 503765

Kinder- und Jugendtreff „Klasse“

St. Albert-Straße 2-4
Telefon: 02232 155452
Telefax: 02232 155453

Stadtbücherei Brühl

Carl-Schurz-Straße 24
Telefon: 02232 1562-0
Mo/Di 15:00-18:00 Uhr
Do/Sa 10:00-13:00 Uhr
Do 15:00-19:00 Uhr
Fr 10:00 18:00 Uhr
Internet: www.stadtbuecherei.bruehl.de

Feuer- und Rettungswache

Rheinstraße 207
Telefon: 02232 944300

Schiedspersonen

Rathaus B, Steinweg 1
Zimmer B 301
Telefon: 02232 79-5501
südlicher Bezirk und nördlicher Bezirk
Termine nach telefonischer Vereinbarung

Sonstige:

Sozial-psychiatrischer Dienst

Uhlstraße 133
Telefon: 02271 83-4336
Di; Termine nach telefonischer Vereinbarung

Familien- & Erziehungsberatungsstelle Brühl/Wesseling

Frank W. Krüger
Kölner Straße 40
50389 Wesseling
Telefon: 02236 3947-17
Telefax: 02236 3947-20

Gebausie GmbH

Engeldorfer Straße 2
Telefon: 02232 702-602
Telefax: 02232 702-630
Internet: www.gebausie-bruehl.de

Stadtwerke Brühl GmbH

Engeldorfer Straße 2
Telefon: 02232 702-0
Internet: www.stadtwerke-bruehl.de

Stadtservicebetrieb der Stadtwerke Brühl GmbH

Engeldorfer Straße 4
Telefon: 02232 702-0
Mo-Mi 7:30-16:00 Uhr
Do 7:30 16:30 Uhr
Fr 7:30-14:00 Uhr
Sa 8:00-13:00 Uhr

KarlsBad

Kurfürstenstraße 40
Telefon: 02232 702-270
www.karlsbad-bruehl.de

KVB Fahrplanauskunft

Tel. 0180 3 504030

DB Fahrplanauskunft

Telefon 0800 1507090 (kostenlos)
Telefon 0180 5 9966353

Verbraucherzentrale NRW Beratungsstelle Brühl

Carl-Schurz-Straße 1
Telefon: 02232 48496
Telefax: 02232 943052
E-Mail: bruehl@vz-nrw.de
Mo/Do 9:00-12:30 Uhr
und 14:00-18:00 Uhr
Di 9:00-13:00 Uhr
Fr 9:00-13:00 Uhr

Mehr über Brühl erfahren Sie auf www.bruehl.de



Liebe Bürgerinnen und Bürger,

mich persönlich interessieren Geschichten von Menschen, die Aufregendes und Facettenreiches erlebt haben und dieses auch anderen Menschen mitteilen möchten.

Gerade deshalb freue ich mich sehr auf diese Ausgabe der Stadtteilzeitung und bin gespannt, was die fünf verschiedenen Porträts zu berichten haben.

Die bunte, informative und fröhliche Stadtteilzeitung „Stadtteilecho“ für die soziale Stadt ist mittlerweile fester Bestandteil des Lebens in Vochem – aber auch darüber hinaus. Wer hätte dies gedacht, als wir am 1. Mai 2011 mit unserem städtischen Projekt „Soziale Stadt Brühl-Vochem“ starteten.

Viele Erfolge lassen sich auf die Arbeit unserer bisherige Stadtteilmanagerin Isabel Vela Sanchez zurückführen. Sie hat durch ihren unermüdlichen Einsatz und in ihrer netten und unnachahmlich engagierten Art und Weise das Projekt geführt und vollendet.

Nach vier Jahren erfolgreicher Tätigkeit ist es ihr gelungen, die Menschen für viele verschiedene Projekte zu begeistern und zum Mitmachen zu animieren.

Menschen aller Couleur wurden in stets „sorgsamer Manier“ an einen Tisch gebracht.

Heute kann man sagen, dass dieser Stadtteil sein eigenes Parfüm trägt, an Attraktivität enorm gewonnen hat und weiterhin wächst.

Ich wünsche mir, dass der Imagewandel auch in Zukunft vorangetrieben wird und dass noch mehr Bürgerinnen und Bürger positiv auf den Stadtteil aufmerksam werden.

Es grüßt Sie herzlichst

Ihr


Dieter Freytag
Bürgermeister

Projekt **Soziale Stadt Brühl-Vochem** mit Förderung:



Stadt Brühl
Der Bürgermeister

 Bundesministerium
für Umwelt, Naturschutz,
Bau und Reaktorsicherheit

 Ministerium für Bauen, Wohnen,
Stadtentwicklung und Verkehr
des Landes Nordrhein-Westfalen



Inhalt	Seite
Wichtige Telefon-Nummern	2
Grußwort Bürgermeister	3
Angebote - Stadtteilbüro	
Pinnwand	4
Niemals geht man so ganz...	
Abschied von Isabel Vela Sanchez	5
Integration auf musikalische Art	5
Projekte der Sozialen Stadt	
Gemeinsam für Vochem: Der Stadtteilbeirat	6
Menschen in Vochem	
Erzähl doch mal von früher...	6-18
Elli Henseler und Christa Malzkorn Schulgeschichten aus Vochem - Zwei Freundinnen blicken zurück	7
Edeltraud und Günter Radtke Von Garagen, nicht vorhandenen Schweinen und dem Pimockenball	9
Klaus Göhring Die dreifache Flucht	11
Sonja Seichter Erinnerungen einer Vochemer Geschäftsfrau	14
Peter Wißkirchen Der Milchmann von Vochem	16
Rückblick & Infos	
Mitten im Quartier - mitten im Gespräch	19
Museumsbesuch mit Aha-Effekt	19
Tolle Taschen für Neumitglieder	19
Aufruf des Stadtteilvereins Brühl-Vochem e.V.	20
Impressum	20

Angebote im Stadtteilbüro

PINNWAND

FÜR SIE NOTIERT! Bitte beachten Sie auch die aktuellen Aushänge im Stadtteilbüro

Ihre
Ansprechpartnerin
im Stadtteilbüro ist ab
sofort: Sabine Jacobs

Sprachkurs
für Männer
und Frauen-
Mi, 9 Uhr

SAZ-Kurs:
Jeden Dienstag und
Mittwoch
16:15 + 20:00 Uhr

Beachten Sie bitte die
neuen Öffnungszeiten
des Stadtteilbüros:
Di, Do,
jeweils 10-12 Uhr

Treffen der
Selbsthilfegruppe AA
donnerstags
17:30-19:30 Uhr

Vochem ist Kult
fällt in diesem
Jahr leider aus.

Hilfe bei
Verfügungsfonds-
anträgen nach
Vereinbarung:
02232 500966



Integration auf musikalische Art Baglama-Kurse sind offen für alle

Wer mittwochs beim Bummel über den Thüringer Platz einen Blick in das Stadtteilbüro wirft, sieht Gruppen von MusikschülerInnen, die sich eifrig über ihr Instrument beugen. Muammer Kuzey gibt hier Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Baglama-Unterricht.

Die Baglama (oder auch Saz) ist eine türkische Langhalslaute und mittlerweile nicht mehr nur bei der türkischen Bevölkerung sehr beliebt. Musikschulen im Kölner Raum bieten Kurse an. Wir Vochemer allerdings haben es besonders bequem, denn wir können direkt im Quartier Unterricht nehmen.

Baglama spielen macht viel Spaß. Die Atmosphäre in der Gruppe ist sehr offen und entspannt.



Übrigens: Auf der Baglama kann man nicht nur türkische Folklore, sondern auch ganz prima alle anderen Musikrichtungen spielen. Davon sind Sie spätestens überzeugt, wenn Muammer Kuzey seine Version von Beethovens „Freude schöner Götterfunken“ zu Gehör bringt.

Also geben Sie diesem schönen Instrument eine Chance und vereinbaren Sie eine Schnupperstunde im Stadtteilbüro – es lohnt sich!

Nähere Infos zum Unterricht und zu den Kosten erhalten Sie im Stadtteilbüro oder direkt bei Muammer Kuzey unter der Telefonnummer 0163-6250973.

Niemals geht man so ganz... Abschied von Isabel Vela Sanchez

Für viele Vochemer ist sie das Gesicht des Projektes „Soziale Stadt“: Seit vier Jahren setzt sich Isabel Vela Sanchez als Stadtteilmanagerin unermüdlich für unser Viertel ein. Keiner kennt die Wünsche, Sorgen und Nöten der Bewohnerinnen und Bewohner so wie sie.

Daher hat es viele überrascht, dass Frau Vela Sanchez Vochem Ende Juni verlässt, um mit ihrer Familie in ein anderes Bundesland zu ziehen.

In einer Feier verabschieden Bürgerinnen und Bürger, ehrenamtliche HelferInnen und KooperationspartnerInnen die beliebte Quartiersmanagerin am 28. Mai im Stadtteilbüro. Viele Blumen und Geschenke der zahlreichen Gäste machten deutlich, wie sehr Isabel Vela Sanchez den Vochemerinnen und Vochemern mit ihrer tatkräftigen und liebenswerten Art ans Herz gewachsen ist.

Der Bürgermeister der Stadt Brühl, Dieter Freytag, erinnert in seiner Rede an die erfolgreiche Arbeit von Isabel Vela Sanchez und dankt ihr für ihren enormen Einsatz.

Auch Rainer Kalscheuer, NRW-Gebietsleiter bei der Deutschen Grundstücks- und Entwicklungsgesellschaft DSK, bedauert als ihr Vorgesetzter, eine solch engagierte Mitarbeiterin zu verlieren.

Für eine besondere Überraschung sorgt die Kunst- und Musikschule der Stadt Brühl, vertreten durch ihren Schlagzeuglehrer Dimitri Chrissomallis. Mit Keyboarder Sebastian Rodriguez erfüllt er Isabel Vela Sanchez zum Abschied einen Herzenswunsch und begleitet die Feier zur Freude der Anwesenden mit jazzigen und spanischen Klängen.

Das Projekt „Soziale Stadt“ läuft noch bis Ende 2015. Die Projektbegleitung übernimmt Sabine Jacobs, Referentin bei der DSK. Sie wird sich weiterhin für den Stadtteil Vochem einsetzen.

Isabel Vela Sanchez danken wir für ihr großes Herz, ihr offenes Ohr und die vielen positiven Veränderungen, die sie in Vochem bewirkt hat. Unsere guten Wünsche begleiten Sie auf ihrem weiteren Lebensweg!

Gemeinsam für Vochem: Der Stadtteilbeirat

Vom Familienzentrum über den Karnevalsverein bis zur Grundschule: Vereine und Einrichtungen gibt es in Vochem viele. Um zum Wohle des Stadtteils an einem Strang zu ziehen und die gemeinsamen Interessen zu bündeln, wird im Jahre 2009 der Stadtteilbeirat ins Leben gerufen. Er begleitet das Projekt "Soziale Stadt Brühl-Vochem".

Der Stadtteilbeirat besteht aus Vertreterinnen und Vertretern von Vochemer Vereinen, Institutionen und Initiativen. Zusätzlich werden bis zu sechs Bewohnerinnen und Bewohner in den Beirat berufen. Außerdem sind Mitglieder des Rates der Stadt Brühl sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt Brühl vertreten.

Bis Ende 2015:

Fördermittel für aktuelle Projekte

In regelmäßigen Abständen kommt der Stadtteilbeirat zusammen, um Informationen auszutauschen, Maßnahmen zu diskutieren und zu koordinieren. Darüber hinaus entscheidet er über die Vergabe von Finanzmitteln aus dem Verfügungsfonds, der die schnelle Umsetzung von kleinteiligen Projekten im Stadtteil fördert.

Der Verfügungsfonds setzt sich zusammen aus Städtebaufördermitteln des Bundes und des Landes NRW sowie Eigenmitteln der Stadt Brühl. Insgesamt rund 18.000 Euro stehen pro Jahr zur Verfügung. Antragsberechtigt sind Bewohnerinnen und Bewohner, Unternehmerinnen und Unternehmer, Vereine und Bürgerinitiativen aus Vochem sowie gemeinnützige Träger

und öffentliche oder private Einrichtungen aus dem Bildungs- und Sozialbereich.

Hilfe bei der Antragsstellung

Wenn Ihre Einrichtung oder Initiative ein Projekt plant, das mit Mitteln aus dem Verfügungsfonds unterstützt werden soll, können Sie noch für den Rest des Förderungszeitraumes (bis 31.12.2015) einen Antrag stellen. Die Anträge sollten etwa zwei bis drei Monate vor dem geplanten Vorhaben (spätestens 15.10.2015) abgegeben werden.

Genehmigte Finanzmittel werden nur noch bis inklusive Dezember 2015 nach Durchführung eines Projekts und Vorlage von Kostennachweisen ausgezahlt.

Formulare sind im Stadtteilbüro erhältlich. Bei Fragen steht Ihnen Frau Jacobs gerne mit Rat und Tat zur Seite.

Menschen in Vochem

Erzähl doch mal von früher...



Geschichte ist die Grundlage für die Gegenwart – nicht nur deshalb hört wohl jeder gebannt zu, wenn sich Menschen, die viel erlebt haben, an Begebenheiten aus vergangenen Zeiten erinnern.

Vom kleinen ländlichen Dorf zum aufstrebenden Ort im Zuge des Braunkohleabbaus bis hin zum heutigen attraktiven Stadtteil hat auch Vochem eine wechselvolle Geschichte – und alteingesessene Vochemer somit einiges zu erzählen.

Im Rahmen des Projektes „Soziale Stadt Brühl-Vochem“ entstand daher die Idee, Menschen, die schon lange in Vochem leben und diesen Stadtteil geprägt haben, zu Wort kommen zu lassen.

Im Auftrag des Stadtteilbüros sollten wir fünf Porträts erstellen, für die sich dann auch schnell interessierte Kandidaten fanden.

Bei den Gesprächen bekamen wir ein Bild vom ehemaligen Vochem, in dem der Schulunterricht im Bunker stattfand, der Pimockenball ein gesellschaftliches Highlight war, in dem es eine strenge Trennung von Katholiken und Protestanten gab, die Milch an die Haustür geliefert wurde und

der Nikolaus und das Dreigestirn ins „Lotobüdchen“ kamen. Wir lernten Menschen kennen, die schon immer hier gelebt haben, und solche, die erst nach dem Krieg ins Rheinland kamen. Sie alle verbindet heute die Liebe zu Vochem, ihrer Heimat.

Die nächsten Seiten konnte nur entstehen, weil die Vochemer Bürgerinnen und Bürger bereit waren, uns ihre zum Teil sehr persönlichen Geschichten zu erzählen. Die Gespräche waren nicht nur äußerst interessant, sondern auch immer bewegend und unterhaltsam. Wir hatten sehr viel Spaß und bedanken uns an dieser Stelle ganz herzlich für die Gastfreundschaft und das Vertrauen, das uns alle entgegengebracht haben.

Nun wünschen wir viel Vergnügen bei der Lektüre und bei der Reise in das frühere Vochem!

Uschi Nowak und Lotte Pellens



Elli Henseler und Christa Malzkorn Schulgeschichten aus Vochem – Zwei Freundinnen blicken zurück

Wir treffen Christa Malzkorn und Elli Henseler an einem Mittwochvormittag im Stadtteilbüro und bitten sie, uns von der gemeinsam verbrachten Schulzeit in Vochem zu berichten. Die beiden erzählen:

Einschulung im September 1942

„Wir sind am 1. September 1942 eingeschult worden und haben dann vier Jahre gemeinsam die Schulbank gedrückt“, erinnert sich Christa Malzkorn. „Eine Schultüte, wie heute üblich, gab es damals nicht. Überhaupt war früher vieles anders als heute.“ „Oh ja“, bestätigt Elli Henseler und fängt an, aus dem Nähkästchen zu plaudern.

Das „Fräulein Fischer“

„Die Lehrerin hieß Fräulein Fischer, eine eher unauffällige Frau mit Dutt, Brille und langen, dunklen Kleidern. Eine typische Lehrerin. Heimatkunde war ihr Spezialgebiet, und sie war sehr neugierig. Sie wollte immer ganz genau Bescheid wissen über unsere Familienverhältnisse, was es bei wem zum Mittagessen gab oder woher die Stoffe für unsere Kleidung stammten. Sogar der Inhalt der Seesäcke von Soldaten, die auf Heimaturlaub waren, interessierte sie brennend. Uns Schüler nutzte sie dann gerne als Informationsquelle.“

Es wurden immer zwei Jahrgänge gemeinsam unterrichtet, erfahren wir. Und wenn das Fräulein Fischer mal den Klassenraum verlassen hatte, musste eines der älteren Kinder aufpassen. Das war meist „Brochs Matthes“. „Sein Bericht an Fräulein Fischer war dann immer: „Die ganze Klasse hat geschwätzt, außer der Malzkorn“, empört sich Frau Henseler noch heute. „Das lag daran, dass ich als Kind unheimlich schüchtern war“;

erklärt Frau Malzkorn fast entschuldigend.

Die beiden erinnern sich, dass alle Mädchen Zöpfe hatten. Außerdem trugen sie Kleider und Schürzen, denn Hosen waren für Mädchen streng verboten. Jedes Kind besaß eine Schiefertafel mit Läppchen, dazu eine Schwammdose mit Bohne. „Wieso mit Bohne?“, fragen wir erstaunt nach. „Na, um zu gucken, ob die dort vielleicht zu keimen beginnt!“, lacht Christa Malzkorn.

„Ansonsten hatten wir nicht viel“, erklärt Elli Henseler, „es mangelte ja an allem. Aber Not macht bekanntlich erfinderisch: Ich hatte eine Schürze aus einer Hitlerfahne. Meine Mutter wollte nie, dass ich sie anziehe. Strafarbeiten, die immer großzügig aufgegeben wurden, haben wir auf Tapetenreste oder Zeitungen geschrieben, weil es kein Papier gab.“

Erinnerungen in Reimform

So ist auch das älteste der drei Poesiealben, die unsere Gesprächspartnerinnen mitgebracht haben, aus ganz einfachem, eher grobem Papier.

Neugierig blättern wir die Alben durch und kommen aus eigener Erinnerung zu dem Schluss: Die Gestaltung war „zu unserer Zeit“, also in den siebziger Jahren, noch ganz ähnlich. Die meisten Einträge sind in Schönschrift geschrieben und liebevoll mit Rosenbildern oder Selbstgemaltem verziert.

Freundin Theresa verewigte sich 1947 ganz klassisch mit den Zeilen:

„Ich saß im Garten und schlief,
da kam ein Täubchen und rief,
Resi, Resi, du musst eilen
und der Elli ins Album schreiben.“

Sinn für Humor bewies Evi 1953:

„Wenn das Rhinoceros, das schlimme,
dich fressen will in seinem Grimme,
dann steig auf einen Baum beizeiten,
sonst hast du Unannehmlichkeiten.“

In der Kürze liegt die Würze – getreu dieser Devise texteten Ingrid und Helga 1954 gemeinsam: „Das Leben winkt, genieße ohne Rast!“ Und 1951 gab die lebenskluge Mutter Malzkorn ihrer Tochter mit auf den Weg:

„Brauche den Kopf, gute Gedanken zu finden,
brauche das Herz, mitleidig zu empfinden,
brauche den Willen, die Pflicht zu erfüllen,
dann gibt Gott in allen Dingen Gelingen und Vollbringen.“

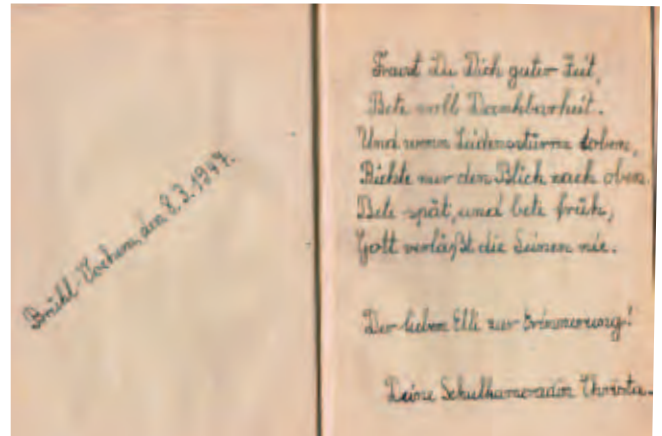


Foto: „Christa hat sich in Ellis Poesiealbum verewigt.“

Ääze, Bunne, Linse

Die Kriegsjahre waren in jeder Hinsicht sehr entbehrungsreich. So bedeutete die kostenlose mittägliche Schulspeisung durch die Stadt Brühl für viele Kinder die einzig verlässliche Mahlzeit am Tag, weil natürlich auch die Lebensmittel knapp waren. Wer sich nicht überwiegend selbst versorgen konnte, litt Hunger.

Unterricht im Bunker

Auch die Schrecken der Bombenangriffe haben das Leben der Kinder zu dieser Zeit entscheidend geprägt. Während der letzten Kriegsjahre fand der Unterricht teilweise im Bunker statt, einem entlang der Hauptstraße verlaufenden Lehmstollen.

Die furchtbaren Bombenangriffe haben sich Christa Malzkorn tief ins Gedächtnis eingegraben. Sie kann auf Anhieb Ort, Datum und Opferzahl eines jeden Bombenangriffs auf Vochem nennen.

Menschen in Vochem

Hauptlehrer Stuch

Bleibenden Eindruck hat bei Elli Henseler auch Herr Stuch, der „Hauptlehrer“, hinterlassen.



Fotos:
links: Klassenfoto
unten:
Entlassungszeugnis
Henseler

Während ihrer neunjährigen Volksschulzeit kamen die Schüler regelmäßig in den zweifelhaften Genuss seiner extremen Erziehungsmethoden. „Der war so streng, dass selbst katholische Kinder vor lauter Angst nicht das Vaterunser aufsagen konnten. Zur Strafe mussten wir es dann zehnmal abschreiben. Körperliche Züchtigung war an der Tagesordnung. Außerdem hat er ‚ungehorsame Kinder‘ aus dem Fenster gehalten – dabei lag das Klassenzimmer im ersten Stock! Wenn ein Kind nicht laut und deutlich gesprochen hat, musste es nach draußen an die Friedhofsmauer und von dort aus so laut sprechen, dass Herr Stuch es bis oben gehört hat.“

Wir lauschen gebannt den Erinnerungen und haben fast den Eindruck, dass der sonst so couragierte Frau beim Gedanken an Herrn Stuch der Schrecken wieder in die Glieder fährt. Zusätzlich erfahren wir, dass der damalige Schulalltag weit über das hinausging, was wir heute unter Unterricht verstehen. So mussten die Schulkinder im Garten von Herrn Stuch arbeiten: Unkraut jäten, wässern, ernten. „Und wehe, es wurde etwas falsch gemacht“, berichtet Frau Henseler. „Einmal haben ein paar Kinder das Gurkenlaub mit welchem Kartoffellaub verwechselt und dadurch versehentlich die Gurkenenernte vernichtet. Da nahm Herr Stuch einen Eimer Wasser und leerte ihn über diesen Kindern aus.“

„Ja, so was gab es“, bestätigt Frau Malzkorn. „Wir mussten auch Kräuter sammeln, die dann vom Roten Kreuz an die Front gebracht wurden. Und wir mussten jeden Morgen vor dem Unterricht in die Kirche, wo Herr Stuch an der Orgel saß. Religion spielte eine sehr große Rolle.“

ja in diesen Zeiten nie wusste, ob es überhaupt ein Wiedersehen geben würde.“ Das Leuchten in Christa Malzkorns Augen verschwindet. Am 5. Mai 1944 sah die Familie den Vater zum letzten Mal. Nachdem sie im Dezember zunächst eine Vermisstmeldung erreichte, wurde die böse Vorahnung zwei Jahre später zur traurigen Gewissheit: Der Vater war in jugoslawischer Gefangenschaft verhungert.

Ein Erlebnis der besonderen Art hatte Elli Henseler am 9. April 1945, dem zweiten Tag ihrer Kommunion: Fein herausgeputzt im „Zweittagskleid“, in schwarzen Schuhen und einem aus Bettleinen genähten Mantel sollte sie in Begleitung von drei weiteren Mädchen, darunter auch ihre Freundin Christa, ihre Tanten aus Kierberg zum Kaffee abholen. Auf dem Weg dorthin begegnete ihnen ein Wagen mit amerikanischen Soldaten, unter ihnen auch farbige Männer. „Wir hatten solch eine Angst vor den Schwarzen, dass uns das Herz in die Hose gerutscht ist“, erzählen die beiden und können heute darüber lachen, zumal die Soldaten genau das taten, als sie die verschreckten Kinder sahen.



Die Kommunion – Sternstunde der Kindheit

Mit leuchtenden Augen erzählt Christa Malzkorn von ihrer Erstkommunion. Ihr Kleid wurde aus dem Brautkleid ihrer Mutter genäht, den Stoff für den weißen Mantel hatte ihr Vater besorgt. Schuhe und Strümpfe waren schwarz.

Neben einem Festtagsessen gab es sogar ein Geschenk: eine Kette mit einem goldenen Kreuz. Ein Gebetbuch und eine Kerze durften natürlich ebenfalls nicht fehlen. „Ich bin schon 1944, und zwar am 9. April, zur Kommunion gegangen, weil mein Vater damals Heimaturlaub hatte und man



Foto: Christas Kommunion“

Was für eine harte Schulzeit in den entbehrungsreichen Kriegs- und Nachkriegsjahren, möchte man meinen. Aber das Fazit der beiden Damen fällt im Rückblick anders aus: Ja, wir haben Schlimmes erlebt in dieser Zeit, aber wir hatten trotz allem viel Spaß!

Edeltraud und Günter Radtke Von Garagen, nicht vorhandenen Schweinen und dem Pimockenball



Diese Vochemer Geschichte führt uns in den Fronhofweg 50 zu Familie Radtke. Wir werden sehr herzlich empfangen und kommen bei Kaffee und dem wohl besten Pflaumenkuchen Brühls schnell in ein angeregtes Gespräch über Familie, Haus und Hof. Aber der Reihe nach:

Günter Radtke wurde 1936 im ostpreussischen Insterburg geboren. Im Jahr 1944 flüchtete die Familie zusammen mit vier anderen Familien nach Rossmar bei Mühlhausen in Thüringen. Sein Vater blieb in russischer Gefangenschaft zurück.

Auf Stelzen zur Schule

Fünf Jahre lebte die Familie in Rossmar unter großen Entbehrungen bei verschiedenen Familien, denen sie zugewiesen worden waren. „Meine Mutter musste viele unserer Habseligkeiten gegen Lebensmittel eintauschen“, erinnert sich Herr Radtke. „Sogar unsere Schuhe! Ich hatte nur noch gestrickte Pantoffeln. Damit ich keine nassen Füße bekam, bin ich auf Stelzen zur Schule gegangen.“

Kölsch als Fremdsprache

Im September 1949 wurde der Vater aus der Gefangenschaft entlassen und kam nach Euskirchen. Drei Monate später gelang auch der Mutter mit den Kindern während der Weihnachtstage die Flucht hierher.

Zu diesem Zeitpunkt war Günter Radtke 13 Jahre alt. Er machte seinen Schulabschluss und begann anschließend eine Lehre als Installateur. Auf die Frage des Meisters, warum er sich denn für diesen Beruf entschieden habe, lautete seine prompte Antwort: „Das wollte ich immer schon werden!“ „Dabei wusste ich damals noch nicht mal, was ein Installateur ist“, erinnert sich Herr Radtke lachend.

„Ich habe dann auch schnell gemerkt, dass dieser Beruf gar nicht mein Ding war“, fährt er fort, „aber Lehrstellen waren knapp, und so habe ich genommen, was ich kriegen konnte.“ Verständigungsprobleme machten seine Ausbildung nicht leichter. Der Euskirchener Dialekt kam dem jungen Günter wie eine Fremdsprache vor.

Zu Hause im Fronhofweg – zur Arbeit nach Wesseling

1951 zog die Familie zum Onkel nach Vochem in den Fronhofweg 6. Zwei Jahre später bekamen die Radtkes ein Grundstück in der gleichen Straße. Als begabte Handwerker konnten Vater und Sohn das neue Heim nach den Vorgaben der Gebausie größtenteils in mühevoller Eigenarbeit (die Baugrube wurde mit Schaufeln ausgehoben) errichten.

Nach dem Umzug schloss Günter Radtke seine Lehre bei der Vochemer Firma Schickel ab. „Auch hier habe ich erfahren, dass

Lehrjahre keine Herrenjahre sind“, seufzt er. „Von montags bis samstags musste ich für 5 DM von 8 bis 20 Uhr arbeiten. Da war ich froh, dass ich nach meiner Gesellenprüfung eine Stelle bei den Rheinischen Olefinwerken (ROW) in Wesseling bekam. Dort habe ich mich sehr wohlfühlt und bin vierzig Jahre bis zu meiner Rente geblieben.“

Wir sind neugierig, wie es damals im Fronhofweg aussah und erfahren, dass die Häuser der Gebausie als Siedlerhäuser geplant worden waren. Die Bewohner sollten sich möglichst selbst ernähren können. Deshalb war es vorgeschrieben, dass in den großen Gärten Obst und Gemüse angebaut werden und es einen Stall für Schweine, Hühner und anderes Kleinvieh geben sollte. Auch eine Einliegerwohnung für Vertriebene aus dem Osten musste in jedem Haus vorhanden sein.

Die Einhaltung der Vorschriften wurde von der Gebausie kontrolliert. Als Radtkes Haus an die Reihe kam, fiel den Herren der Gebausie das Garagentor am „Schweinstall“ auf, was den Stall doch verdächtig nach einer Garage aussehen ließ. Dies beanstandeten sie prompt. Doch Herr Radtke senior leistete gute Überzeugungsarbeit: Das habe nichts zu sagen. Der Platz für die Schweine werde innen noch abgemauert. Damit gaben sich die Kontrolleure zufrieden und fragten auch nie wieder nach.



Foto: Die „Schweinegarage“

Menschen in Vochem

Schweine hat es jedenfalls im Fronhofweg 50 nie gegeben. „Wohl aber Hühner, Kaninchen und sehr viel Obst und Gemüse“, so Herr Radtke. „Das gesamte Grundstück war Nutzgarten.“



Foto: Frau Radtke sen. beim Hühner füttern

Traumberuf Friseurin?

Jetzt möchten wir gerne wissen, wo Edeltraut Radtke ihre Wurzeln hat. Auch sie stammt nicht aus Brühl, sondern ist 1938 in Stettin/Pommern geboren.

„1944 bis 1946 waren wir dort von den Russen eingekesselt. Während dieser Zeit hatte eine Cousine meiner Mutter einen russischen Freund. Durch diese Beziehung ergab sich für uns die Möglichkeit, am 11. November 1946, meinem achten Geburtstag, mit einem Güterzug in den Westen zu fliehen.“

In Brühl angekommen wurde die Familie zunächst im Sammellager in der Gaststätte Zum Dreesbach, anschließend im Brauereisaal (dem heutigen Wetterstein) untergebracht, bevor sie eine kleine Wohnung in der Schützenstraße bekam.

Für die siebenköpfige Familie war diese Unterkunft jedoch viel zu beengt. „Ich musste als Jüngste jeden Abend zur Großmutter ziehen, um dort zu schlafen und zu frühstücken“, erinnert sich Edeltraut Radtke. Mit neun Jahren besuchte sie die erste Klasse der katholischen Clemens-August-

Schule, später dann die Martin-Luther-Schule. Das Lernen fiel dem Mädchen leicht, und so konnte sie die dritte und fünfte Klasse überspringen und endlich wieder in einer Klasse mit gleichaltrigen Mitschülern zusammen sein.

Nach dem Schulabschluss begann sie eine Lehre in ihrem Traumberuf Friseurin, musste diese aber abbrechen, da sie von den Chemikalien Hautausschläge bekam.

Stattdessen machte die junge Edeltraud eine Lehre als Herrenwäschenäherin bei dem bekannten Kölner Unternehmen Biermann-Proenen. Später nähte sie dort Tankanzüge und Overalls am Fließband.

Der Lohn betrug im ersten Lehrjahr 40 DM monatlich, im zweiten und dritten Lehrjahr 50 bzw. 60 DM.

Jetzt interessiert uns natürlich, wie sich die beiden kennen gelernt haben.

Samstags geht's zum Tanz!

„Meine Eltern waren tanzwütig“, erinnert sich Frau Radtke. „Als ich 14 war, fanden meine Eltern, ich sei genau im richtigen Alter, um mit ihnen auf den Pimockenball im Belvedere zu gehen.“

Pimockenball? Was das denn sei, möchten wir wissen. „Das war der Ver-

triebenenball“, klärt uns Frau Radtke auf. „Der wurde vom Vertriebenenverein organisiert und fand regelmäßig in den Tanzsälen bei Neffgen, im Brühler Hof oder im Belvedere statt.“ „Pimock heißt übrigens: heruntergekommener Rheinländer. So wurden die Flüchtlinge aus dem Osten genannt“, fügt Herr Radtke hinzu. „Damals wusste ich gar nicht, was Pimock bedeutet. Das habe ich erst viel später im Duden nachgelesen.“

„Und hier haben Sie sich kennengelernt?“ fragen wir nach. „Ja“, erinnert sich Frau Radtke, „direkt beim ersten Mal. Und nach einigen Verabredungen und weiteren Kinobesuchen hat es dann richtig gefunkt.“

Mit leuchtenden Augen schwärmen die beiden von ihrer Jugend in Brühl. Ein Kölsch in der Stehbierhalle kostete nur 25 Pfennig.

Im Belvedere herrschte allerdings Weinzwang. Den versuchten die Jungs zu umgehen, indem sie Bier aus dem Bierstall nebenan in den Tanzsaal schmuggelten. „Das ist nur leider einmal aufgefallen, als ein Stuhl auf die am Boden abgestellten Gläser fiel und diese im Dominoeffekt umkippten. An diesem Abend wurden wir alle rausgeschmissen“, erzählt Herr Radtke schmunzelnd. Ins Belvedere zu gehen war ein teures Vergnügen - und Geld war knapp. So wechselten die Jugendlichen in den Tanzpausen ins Höttchen, um ihren Hunger mit Russeneiern zu stillen. Auch beim „Vorglühen“ hielt man sich zurück. „Wir tranken zu zweit drei Kölsch, mehr war nicht drin. Das musste reichen, um locker zu werden.“



Foto „Der Halbstarke Günter“

Doch nicht nur in der Innenstadt, sondern auch in Vochem gab es einige Tanzgelegenheiten. Die drei Tanzsäle Krämer, Nothelfer und Dreesbach wurden bis in die neunziger Jahre hinein gerne besucht.



Fotos: links „Bei der Parkpflege“, rechts „So weit das Auge reicht: Der Radtke-Park“

„Ich bin Uschi Buschhoven“

Überhaupt waren die Radtkes ein sehr geselliges und unternehmungslustiges Paar. Nach ihrer Hochzeit 1957 und dem Umzug 1961 von der Kaiserstraße in die frei



gewordene Einliegerwohnung in Günter Radtkes Elternhaus knüpften sie schnell viele Kontakte in Vochem. Sie traten der Gymnastikgruppe des TTC Vochem bei. Außerdem machten sie beide Karriere im Schützenverein und wurden Schützenkönig und Schützenkönigin. Dazu fällt Herrn Radtke sofort eine Anekdote ein: „Ich wollte unbedingt auch mal zur Feier der Damenkönigin in der Gaststätte Dreesbach gehen. Dazu wurden aber leider nur Frauen eingeladen. Also habe ich mir ein langes rotes Abendkleid, eine Nerzstola und eine Perücke besorgt.“ So verkleidet und geschminkt überraschte er die feiernde Damengesellschaft mit den Worten: „Ich bin Uschi Buschhoven.“ „Von dem Tag an hieß ich nur noch Uschi! Das war eine verrückte

Zeit“, schwelgt Herr Radtke in Erinnerungen. „Leider müssen wir heute aus gesundheitlichen Gründen etwas kürzer treten.“

Trotzdem haben die Radtkes keine Langeweile: Der große parkähnliche Garten und das Haus werden von ihnen nach wie vor liebevoll gepflegt.

Beide besuchen gerne den Seniorennachmittag, der einmal im Monat im evangelischen Gemeindezentrum stattfindet. „Wir freuen uns sehr auf diesen Nachmittag. Bei Kaffee und Kuchen wird immer ein abwechslungsreiches Programm gebo-

ten. Wir singen und beten, hin und wieder gibt es interessante Vorträge. Oder Pfarrer Jansen-Haß greift aktuelle Themen auf, die wir ausgiebig diskutieren.“

Dass sich die zwei in Vochem rundum wohl fühlen, wird ganz deutlich, als sie von der sehr guten Nachbarschaft schwärmen: „Sich treffen, feiern, helfen ist unser Motto. Jeder passt auf jeden auf. Kommt man aus dem Urlaub zurück, ist der Rasen bereits gemäht.“ Zum Abschluss bringen sie noch das Nachbarschaftslied zu Gehör:

„Prost auf die gute Nachbarschaft,
die aus Fremden gute Freunde macht.
Miteinander, füreinander da, Tag und Nacht.
Prost auf die gute Nachbarschaft!“



Klaus Göhring: Die dreifache Flucht

Auf der Suche nach potentiellen Geschichtenerzählern aus dem „evangelischen Vochem“ bitten wir Pfarrer Jansen-Haß um einen Tipp. Seine Antwort: „Versuchen Sie es mal bei Herrn Göhring. Er hat sich mit der Historie der Straße Im Sonntagsgarten beschäftigt und dazu ein Heft für die Nachbarschaft verfasst. Er weiß viel über die Neuankömmlinge nach dem Krieg“. Das klingt interessant und so sind wir sehr erfreut, als Herr Göhring unsere Einladung zu einem Gespräch spontan annimmt.

An einem sonnigen Vormittag im Juli besuchen wir ihn in seinem Haus in der Straße Im Sonntagsgarten. Zunächst genießen wir den wunderschönen Blick von der Terrasse über die Gärten in Richtung Siebengebirge. Auf dem Esszimmertisch liegen die Bücher, die Herr Göhring in den vergangenen Jahren über seine Familiengeschichte verfasst und zum Teil auch veröffentlicht hat. „Wie praktisch, dann haben Sie uns ja schon die ganze Arbeit abgenommen“, stellen wir lächelnd fest. Aber natürlich wollen wir uns das interessante Gespräch mit ihm nicht entgehen lassen.

Zu Beginn erfahren wir, dass Herr Göhring weder Vochemer noch Brühler, ja noch nicht einmal Rheinländer ist, sondern dass es ihn erst vor knapp sechzig Jahren in unseren Stadtteil verschlug. Wie es dazu gekommen ist, hat er in seinem Buch 'Die dreifache Flucht' festgehalten.

Menschen in Vochem

Klaus Göhring kam am 19. März 1943 als jüngstes von sechs Kindern in Ostwingen in der Provinz Posen zur Welt, wo die Eltern eine eigene Landwirtschaft besaßen. Ein halbes Jahr vor seiner Geburt wurde sein Vater von der Wehrmacht eingezogen und geriet 1945 in russische Gefangenschaft, aus der er erst im Jahr 1955 zurückkehren sollte. Also zog die Mutter die sechs Kinder dreizehn Jahre lang alleine groß.

Auf dem Ackerwagen in Richtung Westen

Im Januar 1945 wurde die Familie von ihrem Hof vertrieben. Innerhalb von zwei Stunden mussten die wichtigsten Habseligkeiten zusammengepackt werden. Dann ging die Flucht – immer in ständiger Angst vor den vorrückenden russischen Truppen – mit einem Ackerwagen in die 500 Kilometer entfernte Mark Brandenburg. Nach strapaziösen 18 Tagen kam die Familie bei einem Bauern in dem kleinen Ort Kuhbier in der Prignitz unter, wo sie in beengten und ärmlichen Verhältnissen lebte. Das Geld war stets knapp, es reichte nur für das Nötigste. Die Kleidung wurde vom Ältesten zum Jüngsten weitervererbt und immer wieder geflickt und gestopft. Ragte der Zeh aus der löchrigen Socke, hieß es *„Fleischer guckt aus Wollmanns Laden“*.

Trotz aller Entbehrungen blickt Klaus Göhring auf eine glückliche, behütete Kindheit zurück. *„Das Gelände rund um den Hof war für uns Kinder ein einziger großer Spielplatz. Es gab so viel zu entdecken, und uns ist immer wieder was Neues eingefallen.“*

Die sechs Kinder besuchten zunächst die Volksschule in Kuhbier und wechselten dann auf die Goetheschule in Pritzwalk.

„Rübergemacht“ im zweiten Versuch

Im September 1955 wurde der Vater aus der russischen Gefangenschaft entlassen und kam im November nach Brühl, wo bereits sein Bruder und seine Schwester wohnten. Da fasste auch die Mutter den

Entschluss, der DDR den Rücken zu kehren. Im Laufe der Jahre machten sich die Auswirkungen des Sozialismus im Alltag

wurde Gemüse angebaut, es galt jeden Quadratmeter auszunutzen.



Foto: „Zum Herrengarten 46“

immer unangenehmer bemerkbar, sodass die Familie im Jahr 1955 ein zweites Mal fast alles zurückließ, um in den Westen zu flüchten. Zu der Zeit wurden die Grenzkontrollen schon schärfer, und so gelang im ersten Versuch nur den älteren Geschwistern die Flucht, während die Mutter und die beiden jüngsten Kinder erwischt und festgenommen wurden. Doch im nächsten Jahr schafften auch sie es. In der Osternacht des Jahres 1956 – die Turmuhr schlug gerade ein Uhr – erreichten sie Vochem. Klaus Göhring war 13 Jahre alt, als er nun endlich seinen Vater kennenlernte. Nur die drei älteren Geschwister konnten sich noch bewusst an ihn erinnern.

Ein bisschen Luxus

Dem Vater war für die achtköpfige Familie bereits eine Wohnung in der Straße Zum Herrengarten 46 zugeteilt worden: drei Zimmer, Küche, Diele, Duschbad und eine Dachmansarde, der Warmwasserkessel stand im Keller. Einmal in der Woche wurde gebadet oder geduscht. Die Hausbewohner mussten sich absprechen, welche Wohnung wann „Badetag“ hatte, denn sonst konnte das Duschen für denjenigen, der zuletzt an die Reihe kam, zu einer unangenehm kalten Angelegenheit werden. In den Gärten hinter den Häusern

Im Herrengarten sowie im Fronhofweg, der Ursulastraße und der Matthäusstraße wurden in dieser Zeit Mehrfamilienhäuser für die mehrheitlich protestantischen Vertriebenen aus dem Osten gebaut.

Ein bisschen Schule

Im Jahr 1956 kam Klaus Göhring zusammen mit weiteren acht Jungen und neun Mädchen in die achte Klasse der neu eingerichteten evangelischen Grundschule, deren Schüler sich den Schulhof mit denen der benachbarten katholischen Grundschule teilten. *„Man kannte sich vom Sehen, aber es gab keine persönlichen Kontakte, geschweige denn Freundschaften“*, erinnert sich Herr Göhring. Wir sind erstaunt und können diese strikte Trennung der Konfessionen aus heutiger Sicht kaum nachvollziehen.

Die Ausstattung der Zwergschule war spartanisch: drei Klassenräume für acht Jahrgänge, keine Sporthalle. *„Meine Lehrer waren Herr Prasuhn, Frau Klein und Frau Jahnke. Der Unterricht begann immer mit einem Morgengebet.“* Im Religionsunterricht wurden Lieder aus dem Gesangsbuch gesungen. *„Für meine Schwester und mich war der Unterricht langweilig“*, erinnert

sich Herr Göhring weiter, „in der Goetheschule in Pritzwald hatten wir viel mehr Fächer, vor allem Naturwissenschaften und Russisch als Fremdsprache, und das Niveau war höher. Wir haben eigentlich nichts Neues gelernt.“ Für den jungen Klaus bedeutete es die wohl größte intellektuelle Herausforderung, sich an den Vorgebirgsdialekt zu gewöhnen. „Am Anfang haben wir nichts verstanden. Manche Wörter kannten wir ja gar nicht – zum Beispiel das Wort Klütten für Briketts.“

Aktiv in der Gemeinde

Zusammen mit 46 anderen Jugendlichen besuchte Klaus Göhring den Konfirmandenunterricht bei Pfarrer Permantier. Samstagnachmittags ging er zur Jugendgruppe bei Diakon Rautenbach im Gemeindehaus am Mayersweg. Bis zum Bundeswehrdienst 1963/64 war er dort aktiv, sang im Chor und nahm an Gruppenfahrten, Radtouren und Zeltlagern teil.

Auch die Eltern engagierten sich in der Gemeinde: Seine Mutter spielte im Gottesdienst die Orgel, der Vater übte 16 Jahre lang das Presbyteramt aus. Klaus Göhring selbst spielte seit 1982 im Posaunenchor Trompete.

Im April 1961 zog die Familie vom Herengarten in das größtenteils in Eigenarbeit gebaute Haus im Sonntagsgarten.

Bewegtes Berufsleben

Nach seinem Schulabschluss begann Klaus Göhring mit 14 Jahren eine Lehre als KFZ-Schlosser, sattelte aber nach einem Jahr um auf Großhandelskaufmann und arbeitete bis 1963 bei Renault. Er holte die kaufmännische Fachhochschulreife nach und qualifizierte sich damit für das berufsbegleitende Studium an der Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie in Köln, das er vier Jahre später als Betriebswirt abschloss. Von Juli 1970 bis zu seiner Rente gehörte er dann zur Belegschaft der Firma Siemens.

Im August 1971 heiratete Klaus Göhring seine Frau Heidi, die in Berlin aufgewachsen ist. Zwei Jahre später kam Sohn Torsten zur Welt. Nach Zwischenstationen in Fre-

chen und München zog die Familie 1982 nach aufwändigen Umbaumaßnahmen zurück in das Elternhaus in der Straße Im Sonntagsgarten. 1999 trat Herr Göhring in den Vorruhestand ein. Kein Grund für Langeweile: Jetzt kümmerte er sich um seine betagte Mutter, widmete sich Garten, Trompete und Klavier und fand endlich Muße, die bewegte Geschichte seiner Familie aufzuschreiben, um sie so seinen Nachfahren zu erhalten.



Foto: „Chillen im Garten“

Auf den Spuren der Vergangenheit

„Haben Sie denn die Orte Ihrer Kindheit noch einmal aufgesucht?“, möchten wir zum Schluss wissen.

„Oh ja“, erzählt Herr Göhring, „im Jahr 1987 war ich erstmalig wieder in dem kleinen Dorf in Brandenburg, etwa 100 km entfernt von Berlin. Und“, fügt er lachend hinzu, „ich habe prompt ein Knöllchen für falsches Abbiegen bekommen!“ In dem Straßendorf hatte sich einiges verändert. „Die meisten Bauern wollten damals nicht in die LPG und sind geflüchtet, bevor der Staat ihre Höfe vereinnahmt hat“, erfahren wir. „Wir sind durch das ganze Dorf gelaufen. Ich hatte alles viel größer in Erinnerung. Auf dem Friedhof haben wir noch das Grab unserer Großmutter besucht.“

Erst im Jahr 2007, also über sechzig Jahre nach der Vertreibung, kehrte er zusammen mit seinem ältesten Bruder und einem Cousin an seinen Geburtsort in der Provinz Posen in Polen zurück. Dadurch bekamen die Erzählungen seiner Eltern und älteren Geschwister auch für ihn ein Gesicht. „Aber die meisten Bauernhöfe waren abgerissen, nur das Wohnhaus eines

Onkels stand noch. Der Friedhof war abgeräumt; von den Gräbern waren nur noch Überreste da.“

Grillen und Glühwein

In Vochem fühlen sich die Eheleute Göhring sehr wohl. Die gute Nachbarschaft „Im Sonntagsgarten“ möchten sie nicht missen. Die traditionelle Adventsaktion mit gemeinsamem Grillen und Glühwein ist das jährliche Highlight.

Natürlich hat sich der Ortsteil im Laufe von sechzig Jahren sehr verändert. Neue Wohngebiete wurden erschlossen, wo früher Wiesen und Felder waren. Um das Unterdorf besser mit dem Oberdorf zu verbinden, ersetzte man 1987 den Bahnübergang durch eine Überführung. Eine Bronzeplastik auf der Brücke symbolisiert diese Verknüpfung bis heute auf besonders schöne Weise.



Foto: „Kunst auf der Brücke“

Die Göhrings sind sich einig: Auch wenn man lange in einer Großstadt gewohnt hat, ist Vochem mit seiner guten Infrastruktur und dem abwechslungsreichen kulturellen Angebot hier und im Umland ein attraktiver Ort zum Leben.



Sonja Seichter Erinnerungen einer Vochemer Geschäftsfrau

An einem sonnigen Frühlingstag machen wir uns auf den Weg in die Schult heißstraße zu Sonja Seichter. Dort werden wir von der zierlichen Dame sehr freundlich empfangen. Auf dem Wohnzimmerisch liegen nicht nur Fotos bereit, sondern auch ein Text über die Geschichte des Thüringer Platzes, den Frau Seichter als Vorbereitung für unser Treffen zu Papier gebracht hat. Er gefällt uns so gut, dass wir ihn als Einstieg in unsere Geschichte verwenden:

Vom Ackerland zur Einkaufsmeile: der Thüringer Platz

„Als vor ungefähr 50 Jahren die Ladenstraße Thüringer Platz errichtet wurde, sah es ähnlich aus wie Anfang Mai 2013, als die Bagger dem Platz zu Leibe rückten, um ihm ein moderneres, zeitgemäßes ‚Outfit‘ zu verleihen.“

In den 1960er Jahren herrschte hier rege Bautätigkeit: Der Bereich vom Sommersberg bis zur Kaiserstraße, der bis dahin Ackerland war, wurde mit der Errichtung von Wohnblocks und Eigenheimen zu einem Stadtgebiet, das Vochem mit Brühl verband. Die Bevölkerung bestand damals überwiegend aus jungen Familien mit kleinen Kindern und aus Vertriebenen der ehemaligen deutsche Ostgebiete. Mit der Ansiedlung

dieser Menschen entstand natürlich der Bedarf an Einkaufsmöglichkeiten. So wurde die Ladenstraße mit ihren Geschäften errichtet, die von der Bevölkerung freudig angenommen wurde.“

Hier: Foto „Der Thüringer Platz Anfang der 1960er Jahre“

„Ja, so fing damals alles an im neuen Vochem, für uns und für viele andere Familien. Unsere Wohnung in der Neuen Königstraße wurde nach der Geburt unserer Kinder im Jahr 1961 zu klein“; berichtet Frau Seichter und zeigt uns ein Foto ihrer zweieiigen Zwillinge. Als wir erstaunt darüber sind, dass die beiden sich so gar nicht ähneln, fügt sie ganz trocken hinzu: „Das eine ist vom Briefträger, das andere vom Schornsteinfeger.“



Foto: „Die Seichter-Zwillinge“

Die junge Familie Seichter erfährt durch Zufall von dem Bauvorhaben der Gebausie in Vochem. Da sie alle Kriterien erfüllt, um ein Haus zu erwerben (Kinder, genügend Eigenkapital, Anspruch auf Vertriebenen-darlehen und die Bereitschaft Eigenleistungen zu erbringen), wird der Plan nach Vochem zu ziehen zügig umgesetzt. Im Jahr 1962 wird die Einheit mit 36 Reihenhäusern an der Schult heißstraße gebaut. Zwei Jahre später zieht die Familie in das Eckhaus mit dem größten Grundstück. *„Insgesamt lebten dreizehn Kinder in unserer Häuserreihe. Wir haben bis heute eine sehr gute Nachbarschaft“*, betont Sonja Seichter.

Auch die Idee, ein eigenes Geschäft zu gründen, wird von den Seichters schnell realisiert. Schon 1966 wird „Schreibwaren

Seichter“ in der neu erstandenen Ladenzeile am Thüringer Platz eröffnet.



Foto: „Die jungen Geschäftsleute

„Zunächst führten wir nur Zeitungen und Zeitschriften, Schreibwaren, Schulartikel, Tabakwaren sowie Geschenke und Spielartikel. Nach zwei Jahren bekamen wir dann die Genehmigung zur Lottoannahmestelle“, erläutert uns Frau Seichter, und wir bekommen einen Einblick, wie stressig die Führung eines „Lottobüchchens“ sein konnte: Freitags war Annahmeschluss. Jetzt galt es, einen klaren Kopf zu behalten, damit nur ja nichts durcheinandergebracht, keine Kopie mit dem Original verwechselt wurde oder gar ein Schein verloren ging.

In der Lottoannahmestelle konnten bald auch ITS-Glücksreisen gebucht werden. Eigens hierfür wurde damals ein BTX-Gerät angeschafft. Allerdings buchten Seichters den Urlaub nur für ihre Kunden, leider nicht für sich selbst. Die Lottogesellschaft genehmigte keine Geschäftsschließung für einen Urlaub. Erst nach zehn Jahren wurde den Lottofilialen in Vochem und Kierberg die Erlaubnis erteilt, sich gegenseitig zu vertreten.

„Ohne meinen Vater hätten wir das mit dem Geschäft auch gar nicht geschafft“, erinnert sich Sonja Seichter. „Er war gerade Rentner geworden und hat sich nicht nur um die Zwillinge gekümmert, sondern auch im Geschäft ausgeholfen.“

Frau Seichter legte die Ausbildereignungsprüfung bei der IHK ab und bildete seitdem Verkäuferinnen aus. Die Lehrlinge und Praktikanten waren eine wichtige Un-

terstützung im Geschäft - auch wenn nicht alle Praktikanten so ganz geeignet waren, um in einem Geschäft zu arbeiten. „Einmal hatten wir eine Praktikantin, die nicht rechnen konnte“, erinnert sich Frau Seichter. Immerhin löste die junge Frau das Problem auf ihre eigene, recht praktische Art, indem sie einfach eine Handvoll Kleingeld auf den Zahlsteller legte und es dann den Kunden überließ, sich das Rückgeld zu nehmen.

Immer Leben in der Bude

Die Seichters und ihr Team erledigten nicht nur das Geschäftliche, sondern bemühten sich auch persönlich um ihre Kunden. Es gab immer Zeit für ein Schwätzchen und ein paar nette Worte.

„Mein Mann hat immer geschaut, dass Leben in der Bude war. So hatten nicht nur die Kunden, sondern auch wir Spaß. Unser Geschäft war auch unser Hobby.“



Fotos: oben „Lustig, lustig trallarallala“, unten „Das Dreigestirn zu Besuch“



Foto: „Marketingmaßnahme“

Das glauben wir gerne und die Fotos, die Frau Seichter uns zeigt, bestätigen unseren Eindruck: Der Nikolaus kam ins Geschäft und auf dem Thüringer Platz wurde von allen Geschäftsleuten ein Weihnachtsmarkt organisiert. Zu Karneval standen für die Jecken belegte Brötchen und Kölsch parat. Sogar das Vochemer Dreigestirn wurde von den Seichters im Laden empfangen.

Eine lebensgroße Werbefigur am Eingang, immer passend zur Saison gekleidet, begrüßte die Kunden mal als forscher Schlossgardist, mal als Osterhase, Tourist oder Weihnachtsmann.

Sonja Seichters Kreativität wurde belohnt: Zweimal gewann sie einen Schaufensterwettbewerb. Die Preise: eine Spiegelreflexkamera und eine Flugreise nach Gran Canaria. Vielleicht erinnert sich der eine oder andere Leser noch an die originellen Dekorationen mit den zwei niedlichen Teddybären. Einmal posierten die beiden im Schaufenster als Fotograf und Fotomodell und warben auf diese Weise für eine neue Fotofachzeitschrift. Ein anderes Mal lagen die Plüschtiere als Werbeträger für ITS-Reisen einfach faul in einer Hängematte.

25 Jahre Schreibwaren Seichter

Etwas wehmütig erzählt uns Frau Seichter. „Wir hatten eine sehr schöne Zeit und immer guten Kontakt zu unseren Kunden.“ Um sich bei diesen für ihre Treue zu bedanken, überlegten sie sich 1991 etwas Besonderes: „In diesem Jahr fielen die Karnevalszüge ja wegen des Golfkrieges aus. Da haben wir einfach stattdessen

unser 25-jähriges Jubiläum etwas größer gefeiert.“



Foto: „Jubiläum Alaaf“

Im Jahr 1992 schloss das Ehepaar Seichter sein Geschäft. „Leider konnten wir unseren Ruhestand nur zwei Jahre gemeinsam genießen; 1994 ist mein Mann verstorben. Jetzt ist der Garten mein Hobby“, fährt Frau Seichter fort und führt uns für eine kurze Pause in den Garten. Hier werden wir von Kater Mikesch begrüßt, der zwischen den Blumen auf der Wiese die Sonne genießt.

„Gartenarbeit - das ist ein ununterbrochener Kampf gegen die Natur, die den Menschen ihren Willen aufzuzwingen versucht. Jeder, der einen Garten pflegt, verdient eigentlich eine Tapferkeitsmedaille“, trägt uns Sonja Seichter ein Zitat von Thornton Wilder vor. „Die hab' ich mir verdient!“, ergänzt sie lachend.

Das sehen wir genauso und wünschen ihr noch viele glückliche Jahre in ihrem schönen Zuhause!



Peter Wißkirchen Der Milchmann von Vochem

Peter Wißkirchen hat uns für das Gespräch zu sich nach Hause eingeladen. Auf dem Esszimmertisch liegt schon das aufgeschlagene Fotoalbum. „Tja, wo fangen wir an? Vielleicht am besten ganz am Anfang“, gibt er selbst die Antwort. „Als ich am 26. Februar 1937 in Vochem gebo-

ren wurde, war mein Großvater ein halbes Jahr vorher gestorben. Er war Ortsvorsteher und als solcher sehr bekannt und geschätzt. Obwohl ihn die Nationalsozialisten abgesetzt und das Schild von seinem Haus an der Kierberger Straße entfernt hatten, gingen viele von ihnen bei seiner Beerdigung mit“, erzählt Herr Wißkirchen und zeigt uns das Foto vom Trauerzug.

Glockenläuten zur Geburt

Nach vier Töchtern war Peter Wißkirchen der lang ersehnte Stammhalter. Deshalb kamen die Nachbarn spontan auf die Idee, ihm zu Ehren die Kirchenglocken zu läuten. Der neu ernannte Ortsvorsteher hörte das Läuten und kam schuld bewusst aus dem Haus gerannt in der Annahme, das Läuten gelte Führers Geburtstag. Peter Wißkirchen wuchs im Elternhaus seiner Mutter Sophie in der Kierberger Straße 20 auf. Er erinnert sich: „Ein Vetter meiner Mutter, Pater Brüning, war Missionar in Afrika. Einmal im Jahr kam er zu Besuch in die Heimat, um Verwandte und Freunde zu sehen und natürlich um Spenden zu sammeln.

Da war er bei meiner Mutter an der richtigen Stelle: Sie hat immer großzügig gespendet. ‚Das nächste Kind, das ich in Afrika taufe, heißt Sophie‘, lautete jedes Mal das Dankeschön des Veters. Der trockene Kommentar meines Vater irgendwann: ‚Dem nächst heeße alle Mädchen in Afrika Züff‘.“

Im Jahr 1964 heiratete Peter Wißkirchen seine Anni, ein Jahr später kamen Zwillinge zur Welt.

Wir bitten ihn zu erzählen, wie sich das mit dem Milchgeschäft entwickelte und erfahren, dass seine Eltern das Geschäft bereits vor dem Krieg aufgebaut hatten.

„In den Anfangsjahren ging mein Vater die Milch beim Fronhof und beim Hünseler Hof holen. Unter den Nazis ging das jedoch nicht mehr. In den Kriegsjahren wurde die Milch in einem großen Tankwagen aus Köln gebracht. In den fünfziger Jahren kam die Milch dann aus der neu gebauten Molkerei in der Kurfürstenstraße. Ab den sechziger Jahren habe ich die Milch morgens um vier Uhr aus Köln geholt.“



Foto: „Trauerzug“

Mehlpapp und Mäusekot

Im Krieg gab es Milch nur auf Lebensmittelmarken. *„Diese Marken mussten wir aufkleben und zum Amt bringen.“* Mangels Klebstoff wurde zum Kleben „Mehlpapp“ angerührt. Das machte die Marken allerdings zwangsläufig zu einem Leckerbissen für die Mäuse. Das Ergebnis: ein Haufen zernagtes Papier mit Mäusekot. *„Meine Schwester Maria hat dann den Haufen, so wie er war, zum Amt getragen. Do hätt dat nix jekannt.“*

Wenn in den Nachkriegsjahren zweimal in der Woche der Milchlaster aus Köln kam, wurde die Milch vor Ort in 30 bis 40 große Kannen umgefüllt und verkauft. Die Menschen standen dafür stundenlang Schlange. *„Da wurden viele Socken gestrickt“,* erzählt Herr Wißkirchen und lacht.

In dieser Zeit brachte man in Vochem viele Flüchtlinge unter. *„Das waren ganz arme Menschen, darunter auch eine kinderreiche Familie. Wenn die Mutter gerade kein Geld hatte, hat sie mir das durch ein Augenzwinkern zu verstehen gegeben. Sie hat dann trotzdem ihre Milch bekommen und immer zuverlässig später bezahlt. Diese Kundin sagt heute noch: ‚Wenn ich damals den Pitter nicht gehabt hätte, wären wir alle verhungert.‘“*

Mit 16 Jahren begann Peter Wißkirchen seine Ausbildung zum Einzelhandelskaufmann bei Feinkost Zimmer in Köln-Ehrenfeld. Nach einem Jahr musste er dort aufhören, da sein Vater schwer erkrankte und die Hilfe des Sohnes in seinem eigenen Geschäft benötigte. Obwohl er noch keinen Führerschein besaß, durfte Peter aufgrund der besonderen Umstände trotzdem schon Auto fahren. Die Berufsschule besuchte er weiterhin und konnte seine Ausbildung erfolgreich abschließen.

Mit dem Milchwagen unterwegs

Fortan fuhr er über zwanzig Jahre lang sechsmal pro Woche mit dem Milchwagen durch den Ort und versorgte die Vochemer mit Milch, Milchprodukten und Eiern. Der Bezirk war der größte in Brühl, der Milchabsatz entsprechend hoch: Bis zu 700 Liter waren es täglich. Seine Runde startete Herr Wißkirchen an der Römerstraße. Er

genoss großes Vertrauen bei seiner Kundschaft: *„Viele haben die Haustür einfach offen gelassen. ‚Krisch d'r watt de nüdisch häss' oder ‚et Jeld litt im Rejal' riefen die Frauen mir zu, und ich konnte die Milch dann einfach auf den Tisch stellen und mir das Geld nehmen.“*



Foto: „Der Milchwagen“

„Du darfst dir alles anhören, du darfst nur nichts weitertragen“, lautete der Leitsatz, den ihm sein Vater mit auf den Weg gab. Und das nicht von ungefähr: Wenn er hupte oder bimmelte, waren im Nu ein Dutzend Frauen um ihn herum, um den neuesten Klatsch auszutauschen - und um nebenbei den Einkauf zu erledigen. *„Das ging oft lustig zu. Einmal habe ich mir einen Spaß mit dem kleinen Peter gemacht. Der erzählte mir ganz stolz: ‚Wir fahren heute zum Drachenfels.‘ Ich darauf: ‚Wusstest du eigentlich, dass deine Tante Elli mal auf'm Esel zum Drachenfels hochgeritten ist? Da stand dann am nächsten Tag groß in der Zeitung: Ein Esel wurde zu Tode geritten.‘“* Ungläubig starrte der Kleine ihn an und rannte sofort zu seiner Tante. *„Pitter“,* rief die Tante daraufhin aus dem Fenster, *„wat häsde dem Jung verzällt!“*

Herrn Wißkirchen fällt direkt die nächste Anekdote ein von Agnes, einem echten Vochemer Original. Die kam eines Tages

humpelnd zum Milchwagen und klagte, dass sie so schwer gestürzt sei. *„Das sieht ja schlimm aus. Da musst du sofort zu Dr. Ellinghaus“,* redete der Milchmann ihr zu. Am nächsten Tag fragte er nach: *„Wie is et, Agnes?“* *„Hab Glück gehabt, nichts gebrochen. Aber dann wollte der Doktor zum Vergleich auch den anderen Fuß sehen. Un*

stell d'r ens für, den hat isch janit jewäsche jewasche? !“ Es amüsiert Herrn Wißkirchen heute noch, wie offenherzig Agnes damals intime Details zum Besten gab, und er erzählt direkt weiter: *„Die Agnes hat mal von ihrem Mann einen Bettüberwurf geschenkt bekommen. Da hat sie stolz erzählt, dass man darunter ganz prima die schmutzige Wäsche verstecken könnte.“*

Wir sind uns einig: Es waren seine Diskretion, seine Zuverlässigkeit und sein ausgeprägter Sinn für Humor, die ihn bei seinen Kunden so beliebt machten.

Retter in der Not

„Aber manchmal wurde es auch richtig ernst“, erinnert sich Herr Wißkirchen.

„Einmal kam eine Kundin völlig aufgelöst aus dem Haus, ihr Kind sei gerade durch die Scheibe gefallen und blute stark. Da habe ich meine Runde unterbrochen und erst einmal Mutter und Kind im Milchwagen zum Krankenhaus gebracht.“ Erste Hilfe musste

Menschen in Vochem

der Milchmann auch leisten, als eine Mutter sich ausgeschlossen hatte. „Die Haustür war zu, und ihr Baby lag auf dem Tisch. Da habe ich mich am Klinker bis hoch auf den Balkon gezogen. Das Fenster stand zum Glück etwas offen. Da konnte ich rein, das Kind sichern und der Frau die Tür öffnen.“

Das kleine Ladengeschäft an der Kierberger Straße wurde in den 1950er gebaut und erst 1994 aus Krankheitsgründen geschlossen. Hier fand der Milchverkauf auch sonntags von 9 bis 12 Uhr statt. Dann herrschte in dem kleinen Laden Hochbetrieb. Die Vochemer deckten sich mit allem ein, was sie am Vortag vergessen hatten. Die Stimmung war gut, und man ließ besonders eiligen Kundinnen zuvorkommend den Vortritt. „Der Milchtopf wurde von hinten über die Köpfe zur Theke durchgereicht. Einmal war noch ein Rest saure Bohnen im Topf, und ich musste schnell einen Spülgang einlegen“, erzählt Peter Wißkirchen lachend.

Nach über zwanzig Jahren gab er den Milchwagen auf und wurde im Alter von 40 Jahren Mitarbeiter der Stadtwerke, wo er bis zu seinem Ruhestand im Jahr 2002 in der Lagerverwaltung tätig war. Das Ladengeschäft allerdings wurde von seiner Frau weiter betrieben. Bis 1994 fuhr Peter Wißkirchen immer noch dreimal in der Woche zum Großmarkt, um für den Laden einzukaufen und Milch an die Großkunden Deutsche Renault, Dom Zylinder und Mauer Werke auszuliefern.

Hier beendet Peter Wißkirchen seine sehr unterhaltsame Erzählung. Eigentlich schade, dass es heute keine Milchmänner mehr gibt. Dieser Service mit Humor und persönlicher Note würde uns sehr gefallen.



Fotos von oben:
Peter Wißkirchen "unterwegs im Karneval";
"Schönes Paar mit Ziege"; "Alt Vochem ... Es war einmal!"

Mitten im Quartier - mitten im Gespräch

Auch der Stadtteilverein Brühl-Vochem e.V. nahm den „Tag der Städtebauförderung“ am 9. Mai 2015 mit zahlreichen Aktionen rund um den Thüringer Platz zum Anlass, um sich der Vochemer Bevölkerung zu präsentieren.

Bei strahlendem Sonnenschein wurde der Infostand mit freundlicher Genehmigung von REWE-Filialleiter Florian Bosen direkt vor dem Supermarkt aufgebaut. Im samstäglichen Einkaufstrubel kam man hier schnell mit den Bürgerinnen



und Bürgern ins Gespräch. Die Vertreter des Stadtteilvereins informierten dabei über ihre Ziele und Projekte, hatten aber auch ein offenes Ohr für Kritik, Anregungen und Wünsche. Einige Vochemer entschlossen sich an diesem Tag spontan zu einer Mitgliedschaft im Stadtteilverein, folgten dem guten Beispiel von Bürgermeister Dieter Freytag und füllten den Mitgliedsantrag direkt vor Ort aus.

Museumsbesuch mit Aha-Effekt

Gemeinsam macht alles viel mehr Spaß – das dachte sich auch der Stadtteilverein Brühl-Vochem e.V. und lud seine Mitglieder zu einem Besuch im Bonner Haus der Geschichte ein.

Die aktuelle Sonderausstellung „Immer bunter. Einwanderungsland Deutschland“ hatte sich der Verein als Ausflugsziel ausgesucht, da er selbst das friedliche Miteinander der verschiedenen in Vochem lebenden Nationen fördern will. Der Museumsbesuch sorgte für viele Aha-Effekte und neue Erkenntnisse und hat allen Teilnehmern eine Menge Spaß gemacht.

Wenn Sie jetzt selber neugierig geworden sind, dann können Sie die sehenswerte Sonderausstellung noch bis zum 9. August besuchen (geöffnet Di-Fr 9-19 Uhr, Sa-So 10-18 Uhr, der Eintritt ist frei).

Ein Plus: Die Bahn bringt Sie schnell und unkompliziert fast bis zum Museumseingang (Linie 18 ab Vochem bis Bonn-Hauptbahnhof, hier umsteigen in die U 63 in Richtung Bad Godesberg bis zur Haltestelle Heussallee/Museumsmeile).



Tolle Taschen für Neumitglieder



Vor einigen Wochen lud der erst kürzlich ins Vereinsregister eingetragene Stadtteilverein Brühl-Vochem e.V. seine Mitglieder zu einem ersten Kennenlernen ins Eiscafé Segalla ein. In gemütlicher Runde konnten dann auch die ersten Vochem-Taschen an diejenigen überreicht werden, die ihren Mitgliedsantrag bis Ende März abgegeben hatten. Die Taschen waren im Rahmen eines Förderprojektes der Helios gGmbH Hürth aus alten Brühler Werbemannern genäht worden und wurden von ihren neuen Besitzern begeistert und stolz in Empfang genommen.

Übrigens: Auch wenn nun keine Taschen mehr verlost werden – eine Mitgliedschaft im Stadtteilverein Brühl-Vochem e.V. ist immer ein Gewinn! Aktuell bekommt jedes neue Mitglied eine tolle Kochbroschüre mit leckeren Gerichten überreicht, die ganz einfach und preiswert nachzukochen sind.

Stadtteilverein Brühl-Vochem e.V.

Hans-Jürgen Geller, 1. Vorsitzender

Geschäftsstelle • Zum Sommersberg 30 • 50321 Brühl



"Vochem geht uns alle an!" – Getreu diesem Motto suchen wir Sie als ehrenamtliche/r Mitarbeiter/in, Mitglied oder Förderer zur Unterstützung



für die **Hausaufgabenhilfe**

Vochemer Schulkinder – 5. bis 7. Klasse
ab Sommer 2015;

zum **Aufbau eines Mentoren-Programms**

zur Unterstützung junger Leute mit Migrationshintergrund beim Übergang
von der Schule in den Beruf oder ins Studium;

sowie zur **Durchführung von Angeboten** wie

"Raus aus Vochem für kleines Geld" – Ausflüge für Kinder und Jugendliche,
gemeinsame Museumsbesuche;

oder zur **Ausrichtung eines Thementages "Heimat"**

**Jede Hilfe und Anregung ist willkommen!
Haben wir Interesse geweckt? Sprechen Sie uns an!**

① Stadtteilverein Brühl-Vochem e.V. • Hans-Jürgen Geller • Telefon 02232 9933126 • h.j.geller@web.de
Stadtteilbüro • Telefon 02232 500966

Impressum:



Stadt Brühl - Der Bürgermeister
Rathaus, 50321 Brühl

Redaktion: **Stadtteilbüro Vochem**



DSK Deutsche Stadt- und
Grundstücksentwicklungsgesellschaft

Thüringer Platz 10, 50321 Brühl, Telefon: 02232 500966, www.sozialestadt.bruehl.de

Redaktionsteam: Ingeborg Haschke, Susanne Skiba

Fotos: Archivfotos, Privat, Alex Jacobs • Layout: Gabriele K. Ignor • Litho: Medienservice Bornheim-Sechtem

Auflage: 2.500